

**Unverkäufliche
Leseprobe**

C.H.BECK
www.chbeck.de



Christian Wulff
Ganz oben Ganz unten

259 Seiten, mit 15 farbigen Abbildungen. Gebunden
ISBN: 978-3-406-67200-2
19,95 €

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/13973618>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Christian Wulff

GANZ
OBEN

GANZ
UNTEN

C.H.Beck

Mit 15 Abbildungen

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2014

Satz im Verlag

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Gedruckt auf säurefreiem,
alterungsbeständigem Papier (hergestellt aus chlorfrei
gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 67200 2

www.beck.de

INHALT

Einleitung	7
----------------------	---

ERSTER TEIL

Die Wahl	17
Der Kandidat	53
Der Präsident	85
Die ersten hundert Tage	113
Zwölf Kerzen	157

ZWEITER TEIL

Die Jagd	163
Die letzte Kugel	205
Das Recht	235
Bildnachweis	259

EINLEITUNG

Meine Amtszeit als zehnter Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland dauerte vom 30. Juni 2010 bis zum 17. Februar 2012. Das sind 598 Tage, keine zwei Jahre. Die Amtszeit ist durch die 67 Tage am Schluss, als ich mich in einer von der *Bild*-Zeitung am 12. Dezember 2011 eröffneten, über zwei Monate dauernden Treibjagd zum Rücktritt gezwungen sah, in den Nebel gerückt. Nicht nur in der Wahrnehmung der Bürger hat sich seither ein Schatten über meine Präsidentschaft gelegt. Auch ich selber kann mich, wenn ich über meine Amtszeit nachdenke, nicht ohne weiteres von den Erinnerungen freimachen, die mit den entwürdigenden Umständen verbunden sind, die zu meinem Rücktritt geführt haben.

Nach 14-monatigen Ermittlungen wurde im April 2013 vor dem Landgericht Hannover Anklage gegen mich erhoben. Am 27. Februar 2014 erfolgte der Freispruch. Am 7. Mai 2014 erhielt ich die schriftliche Urteilsbegründung. Am Schluss der Hauptverhandlung appellierte der Vorsitzende Richter an die Vertreter der Medien und bat um Fairness: Ein Freispruch bedeute, dass der Beschuldigte «uningeschränkt unschuldig» ist, ohne Wenn und Aber.

Als im Laufe der Ermittlungen alle Anschuldigungen in sich zusammenbrachen, entwickelten diejenigen Journalisten, die am eifrigsten meinen Rücktritt betrieben hatten, eine merkwürdige Rechtfertigungsstrategie. Nachdem auch der letzte verbliebene Vorwurf ausgeräumt war, hielten sie mir vor, mein Umgang mit den Vorwürfen sei unprofessionell gewesen. «Es bleibt eben immer etwas hängen», schrieb ein Redakteur des Berliner *Tagesspiegels* im Mai 2012,

als die Berliner Staatsanwaltschaft mitteilte, es gebe keine Anhaltspunkte zur Einleitung eines Ermittlungsverfahrens. Trotz, geradezu tollkühn fügte der Journalist hinzu: «Und in seinem Fall muss man wohl leider sagen: zu Recht!» Wer moralisch auf so hohem Ross sitzt, kann einen Freispruch nur als Fußnote begreifen.

Der Rücktritt war richtig, der Prozess ist falsch, entschied der Chefredakteur der *Bild*-Zeitung am Tag des Prozessbeginns. Unter der Überschrift «Bestraft genug!» war da zu lesen, ich stünde nur wegen der «Kleinlichkeit und Verbissenheit der Staatsanwälte» vor Gericht, die mit der Einleitung von Ermittlungen meinen Rücktritt ausgelöst und jetzt Angst hätten, keine Beweise liefern zu können. Statt sich auf juristische Kriterien zu beschränken, habe die Justiz «politisch gedacht und gehandelt» und deshalb das Verfahren eröffnet. Dabei sei die Sache *politisch* doch längst entschieden – und zwar, so hätte Kai Diekmann der Vollständigkeit halber vielleicht hinzufügen sollen, unter Einsatz sämtlicher Mittel und Möglichkeiten, die dem Springer-Verlag zur Verfügung standen. Wer bestimmt den Kurs in diesem Land, so schien der Chefredakteur in seinem Kommentar zu fragen: die *Bild*-Zeitung oder ein Richter am Landgericht Hannover?

Am Tag nach meinem Rücktritt hatte Kai Diekmann noch ganz anders argumentiert. Weil die Politik versagt habe, sei es «dem Staatsanwalt in Hannover umso höher anzurechnen, dass ER seine Pflicht getan hat und Ermittlungen eröffnet. Dieser Staatsanwalt rückt zurecht, was die Politik verrutschen ließ. Dass vor dem Gesetz alle gleich sind.» Auf derselben Seite fand sich unter der Überschrift «Das ist der mutige Staatsanwalt, der Wulff zu Fall brachte» ein ausführliches Porträt des «Top-Juristen». Zwei volle Doppelseiten widmete das Blatt meinem Rücktritt und dokumentierte voller Stolz noch einmal die eigenen Artikel: «So deckte *Bild* die Wulff-Affäre auf».

Mein Freispruch hat die mediale Vorverurteilung nicht aufwiegen können. Die Wiederherstellung meiner Ehre im staatsbürgerlichen Sinn ersetzt nicht den Verlust meiner Ehre als öffentliche Person. Das Wulff-Bashing begann am Tag nach meiner Nominierung für das

Amt des Bundespräsidenten. Tausende haben seither ihre Ansicht über den Fall zehntausendfach verbreitet, und alle haben sich dabei ins rechte Licht zu rücken gewünscht. Ich habe mich bisher nur vor Gericht geäußert. Jetzt lege ich meine Sicht der Dinge dar. Es ist eine Perspektive, die wichtig für das Verständnis des Ganzen ist.

«Glück gehabt» – so lautete lange Zeit mein Arbeitstitel für dieses Buch. Glück gehabt, diese Wendung entspricht meinem Seelenzustand. Dafür gibt es drei Gründe.

Erstens lebe ich in einem wunderbaren demokratischen Land, das heute überall in der Welt Anerkennung, ja Bewunderung findet. Dieses Land hat mir die Möglichkeit gegeben, aus einfachen Verhältnissen bis an die Spitze des Staates aufzusteigen. Weil ich dieses Land liebe und nie vergessen habe, welche Gestaltungsmöglichkeiten ich ihm verdanke, konnte ich es mit großer Überzeugung als Staatsoberhaupt nach innen und außen vertreten. Manches, was ich anpackte, war erfolgreich, manches wirkt über den Tag hinaus – und manches kam vielleicht zu früh.

Zweitens lebe ich in einem Rechtsstaat, und das bedeutet, dass ich bei allem, was mir widerfahren ist, am Ende einen fairen Prozess und ein gerechtes Urteil erwarten konnte.

Drittens habe ich in den mehr als zwei Jahren seit meinem Rücktritt die beglückende Erfahrung gemacht, was es heißt, in der Not wahre Freunde zu haben, die auch in den Momenten großer Verzweiflung für mich da waren.

«Glück gehabt» wäre jedoch ein sonderbarer Titel für ein Buch, in dem es vor allem und in erster Linie um eine Grenzerfahrung geht.

Eine 24-köpfige Ermittlergruppe des Landeskriminalamtes hat mein gesamtes Leben durchleuchtet. Bis in die Schulzeit reichten die Nachforschungen. Das Ergebnis ist niedergelegt auf 30000 Seiten Hauptakten. Am Ende wurde Anklage erhoben wegen des Verdachts der Vorteilsannahme beim Münchner Oktoberfest 2008. Die Große Strafkammer am Landgericht Hannover setzte 22 Verhandlungstage an. Die Aufklärung der gegen mich erhobenen Vorwürfe dürfte insgesamt 4 bis 5 Millionen Euro gekostet haben. Der Ermittlungsaufwand entsprach sicher der allgemeinen Erwartung,

stand aber schon bald in keinem Verhältnis mehr zu den Anschuldigungen.

Im Zuge der Ermittlungen gegen mich wurden Grundrechte eingeschränkt wie die Unverletzlichkeit der Wohnung, das Fernmelde- und Postgeheimnis, das Bank- und Steuergeheimnis, die Verschwiegenheitspflicht – alles beiseite geschoben zum Zwecke der Wahrheitsfindung. Ich habe es akzeptiert. Aber was ich bis heute nicht akzeptieren kann, sind die Durchstechereien aus den Reihen der niedersächsischen Justiz. Mit der widerrechtlichen Veröffentlichung privater Details aus laufenden Ermittlungen heraus suchte man mich in der Öffentlichkeit stets aufs Neue zu diffamieren.

Bei der Ermittlung einer Straftat gilt der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit. Er wurde in meinem Fall ebenso wenig beachtet wie ein weiterer elementarer Grundsatz des Rechtsstaates, die Unschuldsvermutung. Beide Prinzipien waren zuvor bereits in Medien aufgehoben worden. Im Grunde musste die Staatsanwaltschaft zu der öffentlichen Hinrichtung meiner Person nur noch die erforderlichen Papiere nachreichen. Genau dies aber gelang nicht, weil das Gericht keine Schuld feststellen konnte. Im Kampf zwischen Medien und Politik geht es allerdings längst nicht mehr um die Feststellung von Schuld und Unschuld: Das Urteil ist gefällt, bevor der Prozess begonnen hat.

Verdross und Abscheu über die medialen und juristischen Exzesse reichten weit in die Bevölkerung hinein. Viele Menschen haben gespürt, dass unter dem Mantel der journalistischen Aufklärungspflicht Regeln von Moral und Anstand massiv verletzt wurden. Die Brutalität, mit der ein von seiner eigenen Macht berauschter Sensationsjournalismus ungeniert freche Schlagzeilen produzierte, wirkte auf viele Bürger mit Recht befremdlich und abstoßend. Die vielen Solidaritätsbekundungen und aufmunternden Zuschriften, die ich aus allen Bevölkerungskreisen während der letzten zweieinhalb Jahre bekommen habe, erfüllen mich mit Dankbarkeit.

Wenn ich heute beim Einkaufen oder im Café von Bürgern angesprochen und gefragt werde, wie ich das alles bloß ausgehalten hätte, wundere ich mich bisweilen selbst. Ich verspüre in solchen Gesprä-

chen grundsätzliche Sympathie und Zustimmung. Aber auch Verunsicherung. Viele Menschen können sich die Unverhältnismäßigkeit nicht erklären und fragen, welche Interessen es gab, mich noch über meinen Rücktritt hinaus so gnadenlos zu verfolgen. Personalisierung und Skandalisierung haben in meinem Fall ein Ausmaß erreicht, das bei vielen Bürgerinnen und Bürgern über die allgemeine Politik- und Medienverdrossenheit hinaus Zweifel an den Mechanismen der Demokratie genährt hat.

Vertreter der «vierten Gewalt», der Medien, pochten darauf, dass die Öffentlichkeit ein Recht habe, von Anfang bis Ende über alles informiert zu werden, über jede Kontobewegung und jede Essenseinladung. Die «Zurschaustellung» meines Privatlebens sei ihr «unangemessen, skandalüstern und übertrieben» erschienen, sagte später sogar die Vorsitzende von Transparency International, der weltweit tätigen Instanz zur Bekämpfung der Korruption, Edda Müller, im März 2014 und warnte vor «medialer Form von Lynchjustiz».

Mit diesem Buch möchte ich meinen Beitrag dazu leisten, dass wir das Verhältnis zwischen Medien und Politik neu justieren. Deshalb habe ich mich entschlossen, aus meiner Sicht zu schildern, was sich hinter den Kulissen abgespielt hat. Es geht um die Frage, wie es um die politische Kultur unseres Landes bestellt ist. «Jagdfieber bei der Recherche ist geradezu ein konstituierendes Element der Demokratie», so der *Spiegel*-Redakteur Dirk Kurbjuweit. Jagdfieber? Wenn es nur noch Jäger und Gejagte gibt, dürften sich immer mehr Menschen aus der Politik heraushalten, weil sie sich nur noch als Zuschauer sicher fühlen können.

Mächtige Medien vertreten längst den Anspruch, Politik nicht nur zu begleiten und zu kommentieren, sondern selbst Politik zu gestalten und zu bestimmen. Von ihnen ist in diesem Buch die Rede. Für den Chefredakteur der größten Zeitung im Lande mag es befriedigend sein, ohne Rücksicht auf die Würde des Amtes und mit rechtlich und journalistisch unlauteren Mitteln selbst den Bundespräsidenten «abschießen» zu können. Für die Demokratie ist es keine gute Nachricht.

Viele Medien tun zwar so, als berichteten sie über Politik, betrei-

ben in Wirklichkeit aber häufig ihr eigenes Geschäft. Eine groteske Vorahnung, wie diese Berichterstattung der Zukunft aussehen könnte, gab die Jauch-Sendung vom 8. Januar 2012, in der *Spiegel*-Chefredakteur Georg Mascolo und der stellvertretende *Bild*-Chefredakteur Nikolaus Blome sich wechselseitig für ihre Qualitätsrecherchen belobigten. «Was für eine bizarre Situation», schrieb Stefan Niggemeier am nächsten Tag in seinem Blog. «In der ARD-Talkshow zitiert Jauch, was der *Spiegel* unter Berufung auf Springer über Wulffs Anrufe bei Diekmann und Vorstandschef Mathias Döpfner schreibt, und fragt Blome, ob das richtig sei. Was der *Spiegel* schreibt. Was er von Springer weiß. Und Blome bestätigt es.»

Wir müssen uns auch über die Unabhängigkeit der Justiz gegenüber der Presse Gedanken machen. Der Ehrgeiz der Staatsanwaltschaft war in meinem Fall besonders groß, galt es doch, einem gigantischen, von den Medien aufgebauten Erwartungsdruck standzuhalten. Das einvernehmliche Verhältnis zwischen Staatsanwaltschaft und Presse, das meinen Rücktritt herbeigeführt hatte, funktionierte auch über den Tag meines Rücktritts hinaus unverändert gut. Nur war es jetzt andersherum: Jetzt fütterten die Zeitungen nicht mehr die Justiz, jetzt fütterte die Justiz die Zeitungen.

Journalisten reagieren in der Regel solidarisch, wenn einer der ihren angegriffen wird. Das ist in Ordnung. Trotzdem ist die Presse aufgefordert, nicht nur immerfort an andere, sondern von Zeit zu Zeit auch an sich selbst kritische Fragen zu richten – sie zumindest zuzulassen. Denn große Macht bedeutet auch große Verantwortung.

Einige der Hintergründe und Zusammenhänge, die ich in meinem Buch aufdecke, dürften selbst vielen Journalisten in dieser Form bis heute verborgen geblieben sein. Vielleicht wird der eine oder andere von ihnen sich überraschen lassen. Und vielleicht wird er in dem Moment, wo die nächste Hatz beginnt, innehalten und erst einmal genau hinschauen, statt gleich mit der Meute loszurennen, um mit dabei zu sein. Dann hätte sich die Arbeit gelohnt. Aber ich würde mich wundern, sollte ich mit diesem Buch nicht ein weiteres Mal die Pfeile auf mich ziehen.

Unübersehbar sind die Folgen meines Falls vor allem für den po-

litischen Bereich. Mir kommt es deshalb darauf an, die langfristigen politischen Auswirkungen der Affäre zu beleuchten. Welcher Mann, welche Frau wird morgen noch in die Politik gehen, wenn sie befürchten müssen, dass ihr Einsatz in einem öffentlichen Speießrutenlaufen endet? Am Ende bekommen wir Politiker, die es als ihre wichtigste Aufgabe sehen, zu überleben.

Die politische Klasse verfiel – von Ausnahmen wie Peter Hintze abgesehen – am Ende meiner Amtszeit in ein allgemeines Schweigen zu meinem Fall. Aus Populismus oder aus Angst, selbst Opfer von Medien zu werden. Dies darf sich nicht wiederholen. Auch bei meinem Freispruch zwei Jahre später fand sich unter den Politikern der ersten Reihe keiner, der seine Freude darüber zum Ausdruck brachte, dass der Rechtsstaat am Ende obsiegt hatte. Natürlich sollen sich Politiker aus Respekt vor der Justiz nicht zu schwebenden Verfahren äußern. Und niemand kann es einem Politiker verdenken, dass er sich wegduckt, wenn die Kugeln fliegen. Aber spätestens wenn Medien die Unabhängigkeit der Justiz bedrohen – wie das bei mir ganz offenkundig der Fall war –, dann sollte sich ein Politiker, dem am Rechtsstaat gelegen ist, warnend zu Wort melden und einschreiten.

Durch die Aufarbeitung meiner 598 Tage im Amt des Bundespräsidenten habe ich mehr über meine Schwächen und Unzulänglichkeiten erfahren, als ich je erfahren hätte, wäre ich noch im Amt. Im Herbst 2012, ein halbes Jahr nach meinem Rücktritt, als ich alles verloren zu haben schien, sagte mir mein Freund Dirk Roßmann während einer Wanderung nach Thale im Bodetal: «Christian, das stellt sich jetzt für dich alles ganz düster dar. Du ahnst in diesem Moment nicht, dass du auch ganz viel gewonnen hast.» Vor allem fand ich wieder Zeit – für meine Kinder, für meine Freunde, für Bürger in Not. Und für dieses Buch.

Wenn man eine gefährliche Situation überstanden hat, sieht man hinterher klarer – nicht nur die Fehler, die man begangen hat, sondern auch die Chancen, die sich einem eröffnen. Auf die Fehler, die ich zu verantworten habe, komme ich in diesem Buch zu sprechen. Ich möchte die Leser aber auch teilhaben lassen an meiner Erfahrung, dass die Bewältigung eines Absturzes Mut machen kann. Und ich

wünsche mir, dass alle wieder sorgsamer miteinander umgehen und niemandem die Menschenwürde absprechen. Auch keinem Bundespräsidenten.

Erste Aufzeichnungen für dieses Buch reichen zurück in den März 2012. Nach meinem Freispruch entschied ich mich zur Publikation. Schließlich war den großen Wochenendblättern, die bei der Jagd Sonntag für Sonntag ganz vorne mit dabei gewesen waren, das Urteil nicht eine Zeile wert.

Das Buch erscheint Anfang Juni 2014, vier Jahre nach meiner Nominierung für das Amt des Bundespräsidenten – und *vor* Ablauf der Frist zur Begründung des Antrags auf Revision durch die Staatsanwaltschaft Hannover am 12. Juni. Die Staatsanwaltschaft hat bereits Anfang Januar 2014 – also Wochen vor der Urteilsverkündung, in Unkenntnis des Urteils und seiner Begründung – zu erkennen gegeben, dass sie im Fall eines Freispruchs in Revision gehen werde, und durch ihr Verhalten nach Zustellung des schriftlichen Urteils am 7. Mai 2014 ihren Starrsinn unterstrichen. Von einer solchen Staatsanwaltschaft möchte ich nicht mehr abhängig sein, und deshalb erscheint mein Buch *vor* dem 12. Juni.

Mein Dank an dieser Stelle geht an den Verleger Dr. h.c. Wolfgang Beck. Seine Entscheidung, dieses Buch zu verlegen, hat mich ermutigt. Dem Cheflektor Dr. Detlef Felken danke ich für vielfachen Rat, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Verlages C.H.Beck für ihre Professionalität.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de